

Zur Kritik der Diskussion : von Martha Tausk-Wien

Autor(en): **Tausk, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vereine von sehr verschiedener Färbung sich zu dieser Eingabe verständigen konnten, wäre ein Grund mehr gewesen, ernstlich die Frage weiblicher Geschworne in Erwägung zu ziehen.

Überaus peinlich hat das die Sache gänzlich ignorierende Verhalten des Kantonsrats oder vielmehr seiner Kommission berührt und in mancher von uns sogar ein Gefühl der Empörung geweckt. Wir müssen wiederum sagen, dass uns das nur deshalb angetan wurde, weil wir Bürger zweiten Ranges sind, nur Frauen, die der Mann nicht anzuhören braucht, wenn er nicht will. Immer dringender wird für uns die Pflicht, den Zustand zu beseitigen, wo wir alles Gute nur als Geschenk, nicht als unser heiliges Recht beanspruchen dürfen, wo wir nicht einmal ein Mittel haben, uns zu wehren, wenn man etwas Gerechtes uns versagt. Dafür allerdings dürfen wir dem Kantonsrat dankbar sein, dass er uns wieder aufgerüttelt und zu energischem Vorgehen angespornt hat.

Zur Abstimmung vom 12. Dezember.

Sowohl das Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen und des weiblichen Ladenpersonals, wie auch dasjenige betreffend die bedingte Verurteilung sind von den Männern des Kantons Zürich verworfen worden, ein Resultat, das wir bedauern trotz der Mängel, die den beiden Gesetzen anhafteten, und gegen die wir durchaus nicht blind sind. Es ist schade, dass mit Bezug auf das erste Gesetz nicht die Frauen befragt werden konnten, die doch in erster Linie davon betroffen werden. Es wäre zum mindesten interessant gewesen zu sehen, wie sie sich dazu stellen, gar nicht davon zu sprechen, wie ungerecht es ist, für eine ganze Bevölkerungsklasse Gesetze zu machen, ohne ihr das Recht zuzugestehen, selbst über diese abzustimmen. Ob zwar nicht gerade durch solche Fälle den Frauen die Augen darüber geöffnet werden, was für ein Unrecht ihnen damit angetan wird? — Nach zwei Richtungen hin bedeutet die Abstimmung ein Misstrauensvotum: Misstrauen gegen die regierungsrätlichen Vollziehungsverordnungen, Misstrauen gegen unsern Richterstand. Diesem letztern entsprang zum grossen Teil die Opposition gegen das Gesetz betreffend die bedingte Verurteilung. Und wer darf behaupten, dieses Misstrauen sei ganz ungerechtfertigt? Doch mögen sich die Stimmberechtigten nur an die eigene Brust schlagen. Würde bei unsern Richterwahlen mehr auf die moralischen Qualitäten des Kandidaten gesehen, als auf seine politische Färbung, so wäre es um vieles besser. — Zwei Lehren mögen sich die Herren Gesetzgeber aus diesem Volks— pardon! — Männerentscheid ziehen: einmal ihre Gesetze besser vorzubereiten, mehr in Übereinstimmung zu bringen mit dem Volksempfinden — wir sagen hier mit Bedacht Volksempfinden, denn auch auf das Empfinden der Frauen sollte, und zwar mehr als bisher, Rücksicht genommen werden — das ist nun einmal eine unabwendbare Notwendigkeit in einer Demokratie. Und zweitens nicht in solcher Hast zu sein, immer neue Gesetze zu bringen. Hätte man ein paar Jahre zugewartet, hätte man das Ruhetagsgesetz, das erst zwei Jahre alt ist, sich recht einleben lassen, so wäre das Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen und des weiblichen Ladenpersonals voraussichtlich angenommen worden. Unsere Männer sind nicht rückständig, aber sie bekommen es satt, immer aufs neue bevormundet zu werden (so werden die notwendigen Einschränkungen der Freiheit des Einzelnen empfunden) und gebieten mit einem wichtigen Nein! Einhalt. Können sie es da nicht begreifen, dass auch wir Frauen anfangen, des ewigen Bevormundetseins müde zu werden?

Zur Kritik der Diskussion.*)

Von Martha Tausk-Wien.

Die Diskussion ist bei Frauenversammlungen meist der schwache Punkt. Es wird daher gewiss auch unsere Leser interessieren zu hören, was eine Frau darüber zu sagen und was für Winke sie den Diskussionsleitern zu geben hat.

So oft ich einem Vortrage „mit darauffolgender Diskussion“ beiwohne, erlebe ich die gleiche Enttäuschung: sowie der Vortrag beendet ist und die Diskussion beginnt, scheint das geistige Niveau der Versammlung zu sinken. Die Regelmässigkeit dieser Erscheinung heisst mich eine Notwendigkeit annehmen, die ich erkennen möchte. Ich lehne also das Wort „Enttäuschung“ mit seiner gefühlsmässigen Wertung ab und will nachsehen, welche von meinen immer wieder unbefriedigten Forderungen an die Diskussion ihrer Natur nach unerfüllt bleiben müssen, und welchen man durch Wort und Schrift und Beispiel vielleicht doch zu annähernder Erfüllung verhelfen könnte.

Woran liegt es, dass jede Debatte unter Vielen, jede Diskussion, vor allem aber die öffentliche, das Bild, das ein Sprecher oder Vorleser uns entworfen, verwischt, seine Wirkung abschwächt, seine Eindrücke verflacht, die ursprüngliche gedankliche Anregung vernichtet und uns mit Ungeduld und Missbehagen erfüllt?

Es liegt offenbar am Publikum. Aber das Publikum, das sind ja einzelne Menschen, einzelne Schwächen, einzelne Eitelkeiten, einzelne gute Herzen, einzelne klare Köpfe. Da müssen wir wirklich die Sehnsuchten unterscheiden, die da verkörpert sind, und zwar nicht jede in einem armen Menschenkörper, sondern jede in allen. So wird jeder Menschenkörper vieler Sehnsuchten Heimat. Und jedes kleinste Teilchen einer Sehnsucht wird in dieser Verkörperung eine ganze Sehnsucht. Und da finden sich nun solche Menschen zusammen, und sie alle werden von ihren Sehnsuchten getrieben, von den hellen und von den düsteren, von den Engeln und von den Dämonen, von ihren Kräften und von ihren Schwächen. Der Schwächen häufigste und armseligste aber ist die Eitelkeit. Die richtige, schale Eitelkeit; diese von Schopenhauer so schön dargestellte Abhängigkeit von dem, „was einer vorstellt“.

Und da muss man oft sehen, wie es einem armen Vortragenden ergeht, der seine besten Gedanken, die er vielleicht mühsam in seine schönste Form gegossen hat, darbringt — im Vorgefühle besten Verstandenwerdens — und am Schlusse erfahren muss, dass gar viele hier nicht „guten Willens“ zugehört haben, sondern dass sie dagesessen sind, in ehrgeizig lauender Oppositionslust, einen kleinen Haken zu erspähen, daran sie ihren eigenen Witz aufhängen können. Und dazu lassen sie es meistenteils an der gewiss bescheidenen Erwägung ermangeln, dass alle die naheliegenden Einwendungen, die sich ihnen beim oberflächlichsten Zuhören und Mitdenken in den Weg stellen, von dem, der das Ganze wohl durchdacht hat, sicherlich bemerkt und besiegt worden sind. Nun gibt es freilich auch Leute, die sich dieser Einsicht nicht verschliessen, sondern — Gefässe einer edlern Sehnsucht — lernen, sich bilden, ihr Wissen bereichern wollen und ihre, wenn auch naheliegenden Einwendungen dazu vorbringen, dass sie der Vortragende als Lehrer auch ihnen beseitige. Sie wollen nicht „blamieren“, ertappen usw. wie die „Gar-Vielen“, sondern sie haben die echte Schülerbravheit zu fragen und die echte Schülereitelkeit, jede Frage zu stellen, um auch ihre verständnissuchende Aufmerksamkeit zu dokumentieren. Diese ist die weitaus sympathischere und der Rücksicht viel wertere Gruppe.

Dann gibt es solche, denen eine Idee, irgend ein Problem mit irgend einem bestimmten Lösungsversuch ganz besonders am Herzen liegt; ihr Blick scheint in dieser Richtung festge-

*) Neues Frauenleben. November 1909.

bannt. Diese Erscheinung finden wir bei Vegetariern, Antialkoholikern, Pazifisten und dergleichen Leuten, die ihr Leben in den Dienst einer Sache, oder — wenn man genauer hinsieht — „eine Sache“ in den Dienst ihres sonst vielleicht zu inhaltslosen Lebens gestellt haben. Bei öffentlichen Diskussionen fallen diese Guten, diese Sehnsüchtigen regelmässig dadurch auf, dass sie irgend welche fertigen Gedanken oder Argumente aus ihrer allein seligmachenden Lehre vorbringen und allsobald in rhetorischen Eifer geraten.

Von einem verblüfften „Vordredner“, einem milde oder satirisch erstaunten Vorsitzenden und einer ungeduldigen Mithörerschaft müssen sie natürlich früher oder später — je nach dem Grade von Respekt, den sie geniessen — den Verweis „zur Sache“ vernehmen, vernehmen und sofort als grosses Unrecht empfinden. Denn sie sind überzeugt, gar sehr zur Sache zu sprechen. Sie kommen nur gewöhnlich nicht so weit, die Fäden blosszulegen, die das Hauptthema mit dem ihren verbinden, weil sie nicht in kurzen Worten das Wesentliche anzudeuten verstehen. „Ihr“ Thema, ihr Heilsprinzip, mit seinem ganzen, fertigen Argumentations-Apparat steht als Vorstellungskomplex im Vordergrund ihres Bewusstseins. Sie assoziieren eben vorwiegend mit dieser Vorstellungsmasse. Die ändern aber, die anders assoziieren, glauben ihnen diese Zusammenhänge schlechtweg nicht. Das ist eine der organischen Krankheiten der öffentlichen Diskussion. Ich sage organischen Krankheiten, weil die Diskussion immer schon mit den Vorbedingungen für diese Art von Verfall in die Erscheinung tritt. Die Diskussion und besonders die öffentliche ist Sache der Eiteln und der Sehnsüchtigen, der Schwachen und der Unbewussten und derer, die von allem ein wenig haben. Wo eine Diskussion unter ganz klaren Köpfen stattfindet, unter Menschen, die guten Willens sind und für die Auseinandersetzung ein von allen andern Wünschen befreites, reines Streben nach Verständigung mitbringen, da muss sie ihrer Natur nach kurz sein. Das Thema wird begrenzt, vom Unwesentlichen wird abstrahiert, das Wesentliche wird hervorgehoben, die Gegensätze fixiert. Und nun muss es sich entweder erweisen, dass die Streitenden von vorneherein dasselbe gemeint haben und nur über die Terminologie nicht einig waren, oder dass sie im Wesen so verschiedener Meinung sind — kraft ihrer verschiedenen innern Disposition (als Weltanschauung, Philosophie, Forderungen an sich, an die Mitmenschen, an das Leben), dass sie zu einer Einigung nicht kommen können, wenn man nicht etwa die gemeinsame Erkenntnis der Notwendigkeit des Gegensatzes — ich meine der Gesetzmässigkeit eines speziellen Gegensatzes — als Resultat einer Debatte, als Einigung will gelten lassen.

Eine solche Diskussion wäre der vollendete Typus der Diskussion überhaupt.

Die Diskussion aber, die wir kennen, aus unsern Vorträgen und Versammlungen, die wir brauchen — wie und wie sehr wir sie brauchen, will ich später dartun — die ist von diesem Typus weit entfernt, und nachzusehen, wie wir sie ihrem Ideal näher bringen könnten, soll unsere Aufgabe sein. Wir können nicht unmittelbar auf das Publikum wirken. In solchem Sinne erziehen kann man nur Einzelne.

Wenn die Leitung der Diskussion einem gütigen, umsichtigen und geistesgegenwärtigen Vorsitzenden anheimgegeben wird, ist diese ein Requisite von unabschätzbarem Werte für alle Propaganda und Volksaufklärung. Denn die Auserlesenen, die Menschen mit dem klaren, scharfen Blick, mit der wohlwollenden, geordneten Überlegung, die kommen nicht in die Versammlungen, es sei denn als geistige Gönner oder als Kritiker, denn sie brauchen die Belehrung nicht oder nicht in dieser Form, sie brauchen diese Art von Anregung nicht, sie brauchen aber vor allem nicht diese Gelegenheit zu sprechen, sich zu hören.

Die aber, die das alles brauchen, und die, wie wir gesehen haben, immer schlechte Disputanten sein werden, die füllen

die Volksversammlungen und die Frauenversammlungen, und sie sind in ihrer Unbewusstheit, in ihrer intellektuellen Minderwertigkeit ein wichtigerer Faktor in der kulturellen Entwicklung einer Gesellschaft, als die einsamen Intellektuellen. Doch das gehört nicht hieher.

Tatsache ist, dass diese schlechten Disputanten immer diskutiert werden, je öffentlicher, desto lieber, und wenn auch hundert prinzipielle Untersuchungen zu dem Schlusse geführt haben sollten, dass die öffentliche Diskussion eine wertlose Einrichtung sei. Zudem kann aber weder meine noch irgend eine Untersuchung zu diesem Resultate führen. Denn vor allem erwächst demjenigen, der etwas zu lehren und zu sagen hat, der grösste Nutzen aus einer Diskussion seiner Hörer. Er erfährt, was er schlecht und unklar ausgedrückt hat, unmittelbar durch klare Kritik oder mittelbar durch die Missverständnisse, die ihm jetzt offenbar werden. Es werden ihm aber auch gar viele Perspektiven eröffnet, wenn er guten Willens hinhorcht auf die Worte der Sehnsüchtigen. Er braucht sich nur zu bemühen, ihren Assoziationen nachzugehen, und die Erkenntnis eines neuen Zusammenhanges kann für ihn fruchtbar werden, auch wenn sie durch den naivsten Ausdruck angeregt worden wäre.

Ausserdem aber ist die Diskussion oder ihre Ankündigung ganz einfach eine agitatorische Attraktion. Selbst wenn wir die Eiteln übersehen wollen — aber es gibt ja keine abgegrenzte Gruppe von „Nur-Eiteln“ — so dürfen wir jene, die es nach geistiger Aussprache verlangt, weil sie das Tagwerk geistig nicht befriedigt, nicht übersehen. Sie bringen ihre ganze brachliegende Geisteskraft mit, um sie hier zu betätigen. Und wenn sie das nicht herführte, so blieben sie überhaupt ferne. Diesen Strebsamen soll man helfen, so gut man irgendwelchen Notleidenden hilft. Es ist vielleicht nicht jedermanns Art, solche Sehnsucht zu würdigen. Aber wer es nicht aus reinem Herzen und wirklicher Teilnahme tut, der sollte es wenigstens aus politischer Spekulation tun.

Was man für die Diskussion in unsern Versammlungen tun kann, das kann man von ihren Leitern verlangen. So ein Vorsitzender soll den Schwachen, die sich schlecht und ungeschickt ausdrücken, helfen, er soll zur Beschleunigung des Fortganges und zur Beschwichtigung der Ungeduld der übrigen, den Zusammenhang mit ein paar Worten ins rechte Licht rücken. Damit verschafft er dem Unterlegenen Genugtuung und hemmt die profane Spottlust jener Gewandteren, die gar nicht immer die Tieferen sind. Für die Begrenzung des Themas muss der Vorsitzende sorgen. Es lässt sich ja, wie wir gesehen haben, nicht vermeiden, dass beim Fragen und Einwenden recht weit-hergeholtte Vergleiche, abseits liegende Gegenstände und belanglose Erörterungen in die Debatte gebracht werden. Man muss das hinnehmen, wenn es sich um Anknüpfungen an den Hauptgegenstand handelt. Niemals aber sollte ein geschickter Diskussionsleiter Erwiderungen auf solche Behauptungen zulassen, die einer auf seinen gewollten oder ungewollten, eiteln oder hilflosen Umwegen hat fallen lassen; z. B.:

A spricht über das Bedürfnis nach Frauenwahlrecht und führt aus, welche Verbesserungen des gegenwärtigen Zustandes davon zu erhoffen seien. B teilt diese Hoffnungen nicht. Natürlich sagt er dies nicht kurz, sondern beginnt von den Koëduktionsschulen in Amerika zu reden, von den Hoffnungen, die er in seiner Jugend in die diesbezüglichen Theorien gesetzt und von den Enttäuschungen, die ihm die Praxis bereitet habe. In diesem Falle soll es C, D, E usw. nicht gestattet sein, einen Streit über Koëduktion zu beginnen.

Kurz die Erwiderung zweiten Grades, so zu sagen, mit allen ihren Möglichkeiten zu Erwiderungen dritten und vierten und n-ten Grades muss abgeschnitten werden.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass hier nicht alle Faktoren, die das Schicksal der Diskussion ausmachen, gewürdigt werden konnten.

Um das praktische Ergebnis meiner prinzipiellen Untersuchung befragt, könnte ich nur Musterdiskussionen vorschlagen, ähnlich den Agitatorenschulen der sozialdemokratischen Partei. Nachdem unsern Diskussionen nur umsichtige, routinierte und wohlwollende Leiter fehlen, könnten sicher wohlwollende und umsichtige Personen gefunden werden, die sich leicht ein wenig Routine aneignen werden. Wenn einer diesen Vorschlag unzulänglich finden wird, so kann er ganz auf meine Zustimmung rechnen. Ich werde ihn bloss solange für den besten halten, als keiner einen bessern bringt. Indessen ist etwas besser als gar nichts.

Epilog

von M. Schorno-Bachmann.

Gesprochen von Kindern der Schmidtschen Privatschule
an der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in Bern
Ein Knabenchor, ein Mädchenchor.

- Knaben: Ei sieh, die vielen Leute im Saale!
Mädchen: Man unterhält sich hier aufs Best'.
Knaben: Wer ist so fröhlich bei dem Mahle?
Mädchen: Gefeierte wird ein Stiftungsfest.
Knaben: Ein Fest soll hier gefeiert werden?
Sicher seid falsch berichtet ihr!
Denn wo ein Fest auf dieser Erden,
Da wird gelacht bei Wein und Bier.
Zigarrenrauch erfüllt den Raum,
Der eine sieht den andern kaum. —
Hier aber riecht es ganz famos,
Drum ist da sicher was anderes los.
Mädchen: So seht doch hin, es sind ja Frauen,
Die zu uns her auf die Bühne schauen.
Nur da und dort ein Herr im Kreis,
Dass hübsch gemischt die Runde sich weis'.
Einzelne Knaben:
Ei sieh, die Mutter! die Tante! der Vetter!
Mädchen: Auch viele Fremde sind dabei!
Knaben: Was führt in die Stadt sie bei diesem Wetter?
Mädchen: Das sind im Grunde der Dinge drei:
(aufzählend): Sie wollen zählen, wie viel ihrer sind.
Dann wird von getaner Arbeit berichtet,
Die neue besprochen, erwogen, gesichtet
Und verteilt, denn alle gar eifrig sind. [schwinden!
Und endlich, wie schnell auch die Stunden ent-
Die Herzen in Freundschaft und Liebe sich finden.
Knaben (nickend):
Und zahlreich sind sie, wahrlich ja!
Mädchen (umherspähend):
Bekannte haben sich gefunden!
Knaben: Doch was für Arbeit wird denn da
In diesem Frauenkreis erfunden?
Mädchen: Da lernen die Frauen das Regen, das Ringen!
Knaben (halb spöttisch):
Das machen sie wohl den Männern nach?
Mädchen: Da suchen sie helfend sich beizuspringen.
Knaben (mit Überzeugung):
Ja, Helfen und Trösten ist Frauensach.
Mädchen: Da werden die neuen Gesetze beraten.
Knaben: Ei, Gesetze? Die machen ja die Papas!
Mädchen: Auch Frauen versteh'n deren Nutzen und Schaden.
Knaben (bewundernd):
Ja, ja, gar klug sind die Mamas!
Sie halten im Zaume den wildesten Jungen,
Sie lernen mit ihm, was nicht er begriff,
Sie ordnen das Haus, auch ist es gelungen,
Wie Jegliche tanzt nach ihrem Pfiff!
Mädchen (rasch einfallend und neckisch):
Wie Jeglicher folget ihrem Wink!
Knaben: Da muss man nur den Vater sehen!
Wie oft will er zur Mutter gehen,
Sie fragen um ihre Meinung flink. —
Mädchen: Und Frauen im Leben tüchtig schaffen.
1. Knabenhalfchor:
Bedienen die Post, den Telegraphen.

2. Knabenhalfchor:

- Fabriken und Bureaux, Betriebe und Läden
Von Frauen vieles wissen zu reden.
Mädchen: Vergesst mir nicht die Lehrerinnen,
Die Frauen-Ärzte und Pflegerinnen!
Wo selbstlose Liebe geübet wird,
Den Frauen die Palme des Tages gebührt.
Knaben (schmollend):
Es wär' uns armen Buben zu gönnen,
Wir dürften allein in Wissenschaft glänzen;
Doch auch da nicht gering ist der Mädels Können,
(grimmig): Ihr Fleiss in der Schul' kennt oft keine Grenzen. —
(kleinlaut): Ja, man möchte sich oft beinahe fragen,
Ob als „Herren der Schöpfung“ mit Recht wir
Mädchen (neckisch): [uns tragen.
Hört, hört! das ist das erste Mal,
Dass Lob entschlüpft dem spröden Mund!
Knaben: Und diesem Kreise allzumal,
Tun wir die höchste Ehrfurcht kund! [(Knixen
gegen den Saal.)
Mädchen: Mit Ehrfurcht allein dient ihr da nicht.
Ihr müsset uns helfen, das Ziel erreichen!
Es gilt ja der Stärkern Sinn erreichen,
(mit dem Finger drohend):
Sie sind aufs Regieren zu sehr erpicht!
Den Frauen wohl lassen die Pflichten sie,
Sie schätzen und achten und lieben sie plötzlich;
Von Rechten zu reden ist ihnen ergötzlich,
Doch Rechte geben, das wollen sie nie. (Köpfe
Knaben (energisch): [schüttelnd.)
Da müssen nun wir zum Rechten sehen,
So kann es ja nicht weiter gehen. —
Was hier wir gehört, uns sehr gefällt,
(Hände erhebend):
Gerechtigkeit herrsche auf dieser Welt!
Mädchen: Ja, solche Sorgen, solche Fragen
Bespricht voll Ernst der Frauenbund.
Sein frohes Hoffen, sein mutiges Wagen
Lebt heut in jedem Bernermund.
Knaben (langsam und feierlich):
Was heiss er ersehnt, soll sicher ihm werden!
Mädchen (ebenfalls pathetisch):
Was schon er erreicht, steht glanzvoll da!
Alle Kinder:
Aus Kleinem wird Grosses auf dieser Erden,
Und sieghaft ruf' einst der Bund: Mach's na!

Frauennatur und Frauenbewegung.

Vortrag von Herrn Prof. Ragaz.

Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft versuchte Herr Prof. Ragaz, dessen Name allein schon für eine tiefgründige Behandlung des angekündigten Themas verbürgte, die Frauenbewegung aus der Frauennatur heraus zu erklären und zu rechtfertigen.

Psychologisch sehr fein waren seine Ausführungen über die Natur der Frau. Zwei Typen sind es, welche die Menschheit von der Frau sich im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat: 1. der Typus der Eva und 2. derjenige der Maria. In Eva tritt uns das Weib als Naturgestalt, als die Mutter des Menschengeschlechts entgegen, umflossen vom ganzen Zauber der Natur. Ganz naturhaft empfindet Eva das sittliche Gesetz als eine Schranke und wagt sich darüber hinaus, den Lockungen vermag die Neugierige nicht zu widerstehen, fühlt sich jedoch zu schwach, um allein zu gehen und zieht den Mann mit ins Verderben. Eva ist schwach, unwahrhaftig und bedeutet für den Mann wohl die höchste Wonne, aber auch das tiefste Verderben.

Der zweite Typ, derjenige der Maria, wie er sich im Laufe der Zeiten ergeben hat, ist die Frau als Geist. Sie hat alles Sinnliche abgestreift und macht das, was Eva gesündigt hat,